



Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID

Jahrgang 7 JULI 1958





*Zu
unserem
Titelbild*

Den Höhepunkt und das Symbol der Brüsseler Weltausstellung bildet zweifellos das Atomium. Es ist eine gigantische Stahlkonstruktion von 102 Meter Höhe und verkörpert die ungeheure Kraft der Kernenergie. Das Bauwerk besteht aus acht Hohlkugeln, hat die Form eines Würfels, der auf einer seiner Ecken ruht, und stellt in 150milliardenfacher Vergrößerung die Elementarzelle eines Alpha-Eisenkristalls dar. Jede der neun Kugeln hat einen äußeren Durchmesser von 18 Meter. Die Verbindungsrohre haben einen Durchmesser von 3,30 Meter. In 8 Verbindungsrohren sind sanft abfallende Treppen eingebaut. Durch zwei Verbindungsrohre gelangt man mit Rolltreppen in die Kugeln. Die Kugeln selbst enthalten große, gegen Schall und Wärme isolierte, klimaregelte Säle. Ihre Außenverkleidung besteht aus glänzendem Aluminium. Abends werden sie durch ein Lichterspiel leuchtender Punkte angestrahlt, welche den Kreislauf der Elektronen um den Atomkern versinnbildlichen. Die unteren Kugeln sind den Ausstellungen über eine friedliche Anwendung der Atomenergie vorbehalten. In weniger als 20 Sekunden (5 m pro Sekunde) kann man mit einem Expressfahrstuhl die höchstgelegene Kugel des Atomiums erreichen, in der auch ein Restaurant eingerichtet ist. Hier oben bietet sich dem Besucher ein feenhafter Ausblick auf das Gelände der Weltausstellung und auf die Stadt Brüssel. Das Gesamtgewicht des Bauwerkes beträgt 2 000 000 kg, jede Kugel wiegt durchschnittlich 100 000 bis 150 000 kg.

INHALT DIESER AUSGABE

	Seite
40 jähriges Jubiläum Otto Hilger	3
Die Festrede anlässlich des Empfanges auf Schloß Burg	4
Im Zeichen treuer Verbundenheit	8
Neuer Sicherheitsingenieur	9
Bei unseren Urlaubern in Wilsenroth	10
Der schwarze Peter	11
Kurz mitgeteilt	12
. . . und das meint Struppi	13
Offen gesagt	14
Jubilarfeiern (Bilder)	15
Jubilarehrung beim MGV Bergische Stahl-Industrie	16
Es grünt und blüht am Arbeitsplatz	18
Brüssel - Treffpunkt der Welt	19
Bekanntschaft im Urlaub	24
Musik von Schallplatten	25
Familiennachrichten	25
Unsere Jubilare im August	26

Herausgeber:

Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur:

Herbert Goretzki / Remscheid

Druck:

Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid

Klischees:

Grafisches Atelier Loose/Durach, Remscheid

Fotos:

Heinz Lindenberg, Werkstoffotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

40jähriges Jubiläum Otto Hilger

Am 24. Juni 1958 beging Herr Otto Hilger sein 40jähriges Jubiläum im Dienste der Bergischen Stahl-Industrie, die aus diesem Anlaß zu einem Empfang auf Schloß Burg eingeladen hatte.

Viele Gäste aus nah und fern waren erschienen, um dem Jubilar ihre Glückwünsche auszusprechen, der sich nicht nur im Inland großen Ansehens und hoher Wertschätzung erfreut.

Nachdem die Teilnehmer in der Kemenate versammelt waren und das Scharoletta-Quartett des Städtischen Orchesters Remscheid das Allegretto aus dem Streichquartett Nr. XXI von Mozart gespielt hatte, hielt Dr. W. Busch die Festrede, in der er ein eindrucksvolles Bild der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte in Deutschland entwarf, in die auch die Bergische Stahl-Industrie gestellt war und ist, und die auch der Jubilar in allen ihren Phasen mit innerster Anteilnahme miterlebt und von der BSI und ihrer Produktion her mitgestaltet hat. Die Rede wurde mit größtem Beifall aufgenommen.

(Wegen der bedeutsamen Ausführungen, die sie zum Zeitgeschehen enthält, ver-



öffentlichen wir sie nachstehend im Wortlaut.)

Anschließend dankte Herr Otto Hilger mit herzlichen Worten allen, die seiner an diesem Tage durch ihr Erscheinen und ihre Glückwünsche gedacht haben, und sagte zum Schluß, daß ihn das warmherzige Gedenken vor allem auch der Mitarbeiter der BSI sehr glücklich gemacht habe.

Der 1. Satz aus dem Quartett Nr. XV von Mozart beendete den Festakt, dem ein Imbiß im Rittersaal folgte.

Bild oben: Blick in die Kemenate

Bild unten: Dr. Wolfgang Linz, Delegierter der Kommanditisten der BSI, gratuliert Herrn Otto Hilger. Auf der nächsten Seite beginnt der Wortlaut der Festrede.



**Sehr verehrte Damen,
sehr geehrte Herren,**

es ist mir eine große Freude und Ehre zugleich, Sie als unsere Gäste herzlich willkommen heißen zu dürfen.

Gestatten Sie mir freundlichst, von der herkömmlichen und bei mancherlei Anlaß sicherlich auch sinnvollen Gepflogenheit abzuweichen — nämlich, einige aus Ihrer Mitte besonders zu begrüßen. Sie sind uns heute alle gleichermaßen liebe und daher von Herzen willkommene Gäste, und es erfüllt uns vielmehr mit aufrichtigem Bedauern, daß wir den Kreis unserer Einladungen nicht weiter ziehen konnten. So hätten wir vor allem gern in dieser Stunde noch so manchen, unserem Werk getreulich verbundenen Mitarbeiter unter uns gesehen. Räumliche Gründe standen diesem Wunsch leider entgegen.

Meine Damen und Herren! Wer von Ihnen in den vergangenen zwei Jahrzehnten das Verhältnis der BSI zu ihrer Umwelt genauer verfolgt hat, mag ein wenig überrascht gewesen sein darüber, daß wir nun zum erstenmal nach langer Zeit aus einer anfänglich — nämlich während des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren — der Not der Zeit entspringenden, später uns selbst bewußt auferlegten Zurückhaltung heraustreten. Uns sind in diesen jüngst vergangenen Jahren Lärm und Aufwand gar zu grell erschienen und wenig würdig eines Volkes, dessen so fragwürdige staatspolitische Existenz und volkliche Zerrissenheit, dessen unvernarbte Wunden eines furchtbaren Kriegsgeschehens zu größerer Bescheidenheit Anlaß gegeben haben sollten, als dies oftmals der Fall war.

Sehen Sie deshalb auch bitte diese Stunde nicht unter dem Aspekt einer mehr oder minder aufwendigen Berührung eines aus unserer Mitte, dem ein gütiges Geschick die Kraft und die hohen geistigen Gaben verlieh, vierzig Jahre seines Lebens in der Arbeit für ein Unternehmen zu stehen. Erlauben Sie mir vielmehr — auch darin von der üblichen Gepflogenheit abweichend —, den Versuch zu unternehmen,

aus der Rückschau auf ein verpflichtendes Vorbild einen hoffnungsvollen Ausblick für uns alle zu finden. — Ich glaube, damit auch Ihrer innersten Einstellung zu diesem Tag, sehr verehrter, von uns allen so aufrichtig und herzlich verehrter Herr Hilger, am besten gerecht zu werden.

Wenn man bei einer solchen Rückschau nach den Gründen forscht, die einen Menschen herausgeführt haben aus der großen Masse der Schaffenden und Werkenden und die ihm dann auch Bestand gaben in der Erfüllung der Aufgabe, Vorbild im Dienen am Ganzen zu sein, wird man immer wieder vor Beispiele des Fleißes und der Härte gegen sich selbst, der Ausdauer und des warmen menschlichen Verständnisses für den anderen, der Sorge und Fürsorge zugleich gestellt sein. Selten wiegen die Gaben der Glücksgöttin allein schwer genug, einer erfolgversprechenden Lebenskurve nach dem Anstieg einen dauerhaften Verlauf zu sichern.

Nun sind wahrlich Not und Sorgen selten einer Generation getreuerer Begleiter gewesen als der unseren. Wer im Frühsommer des schicksalsschweren Jahres 1918 am Beginn seiner beruflichen Laufbahn stand, mußte wenig später Zeuge eines Zusammenbruchs sein, der ein seit Jahrhunderten gültiges Ordnungsbild unter seinen Trümmern begrub. Staatlicher Notstand nach draußen und im Inneren, Hunger und ein beispielloser Währungsverfall, von immer neu aufflackernden revolutionären Aufständen begleitete politische Auseinandersetzungen, die eine verzweiflungsvolle Entwurzelung des einzelnen wie der Masse überdeutlich machten — das waren die Weggenossen von Ende des ersten Weltkrieges bis weit in das zweite Jahrzehnt unseres Jahrhunderts hinein. Versailles war der Ausgang tausendfältigen Elends und bitterer Not, war der Ursprung einer weltweiten Depression, war der Schlüssel zu einer Radikalisierung des politischen Lebens in Deutschland, die ein verzweifelt Volk schließlich in die Arme des Nationalsozialismus trieb.

Solche Jahre auch stürmischer geistiger Auseinandersetzung mußten tiefe Spuren gerade bei der damaligen jüngeren Generation hinterlassen, zumal dort, wo sittlicher Ernst und Verantwortungsbewußt-

sein ein waches Verständnis für die eigene Aufgabe in solcher Zeit begründen halfen.

An sorgenreichen Aufgaben hat es in jenen Jahren gerade auch in der BSI nicht gefehlt. Der unglückliche Ausgang des Krieges hatte die Werksleitung vor die Notwendigkeit einer mehr als problematischen Umstellung auf eine Friedenswirtschaft gestellt, deren Entwicklung von niemandem vorausgesehen werden konnte. Die extremen politischen Fronten faßten andererseits hier im bergischen Raum mit besonderer Erbitterung Fuß — die BSI erlebte einen blutigen Zusammenstoß, der gerade Männer vom Schlage eines Moritz Böker innerlich zutiefst verletzte. Damals mag mancher zu der zweifelrischen Überlegung gekommen sein, daß selbst aufopferungsvolle Arbeit im Dienst eines Unternehmens — so wie sie Moritz Böker vorbildlich geleistet hatte — nicht nur die Kraft zu immer neuem Beginnen erfordert, sondern auch reich an arger menschlicher Not und an Enttäuschungen ist.

Wir wissen heute, was damals mehr oder minder deutlich spürbar gewesen sein mag: der geistige Aufbruch des vierten Standes — elementares Ereignis des ausgehenden 19. Jahrhunderts — setzte sich im Existenziellen fort und führte zu einer bis dahin nicht für möglich gehaltenen Umschichtung der soziologischen Ordnung, zum „Jüngsten Gericht über die Bourgeoisie“, wie Oswald Spengler diese Zeitenphase einmal mit erregender Schärfe genannt hat.

In solchen Epochen revolutionärer Auseinandersetzungen gewinnt der Sinn für die Wandelbarkeit der Entwicklung und die Gültigkeit traditionsgebundener Werte seine besondere Bedeutung. Wer diesen Sinn besitzt, wird geistig seinen Platz mit sicherem Instinkt auf jener Nahtstelle zwischen Tradition und Aufbruch suchen, an der er der schweren Aufgabe des wägenden Mittlers am wirkungsvollsten gerecht werden kann. Die unheilvolle politische Fehlentscheidung des deutschen Volkes für den Nationalsozialismus ließ die Erfüllung solcher wesentlichen und vor allem für die spätere Entwicklung entscheidenden Funktionen beinahe unmöglich erscheinen. Sie gleichwohl zu meistern, setzte eine gewiß nicht häufige Wesenseignung voraus, näm-

lich eine über der politischen Auseinandersetzung des Tages stehende Stärke der Persönlichkeit, die ihre Wurzeln im ursprünglichen menschlichen Bereich hat. — Das deutsche Volk ist gottlob nicht arm gewesen an solchen Männern — wie sonst hätten die Schrecken des bald an die Tore klopfenden neuen Krieges, wie vor allem aber der Zusammenbruch überstanden werden können.

Die deutsche Situation am Ende des zweiten Weltkrieges verdient in diesem Zusammenhang eine eingehendere Betrachtung. Sie wird zumeist vordergründig als das verdiente, für das deutsche Volk freilich mit dem Verlust seiner staatlichen Existenz verbundene Ende einer diktatorischen Staatsführung gesehen. Als schicksalhaft erscheint die Auflösung des Reiches mit allen die vielgestaltige Organisation eines modernen Staates repräsentierenden politischen und Verwaltungsinstanzen. Von weitestreichender Bedeutung wird die Aufgliederung in mehrere Besatzungszonen empfunden, die mit zunehmender Lockerung der Beziehungen zwischen den ehemaligen Gegnern und mit der schließlichen Bildung neuer weltweiter politischer Spannungen und Fronten den Wiederzusammenschluß auf lange Sicht unmöglich erscheinen lassen muß.

Das ist die äußere Situation in dem Deutschland der Nachkriegsjahre. Sie ist gemeinsames Schicksal, und Differenzen in ihrer Beurteilung können nur über den Weg ihrer Überwindung bestehen. Aber es gibt noch eine andere Folge des Zusammenbruchs, die im geistigen Bereich liegt, vor die jeder einzelne als Individuum gestellt wird und deren Überwindung nicht mehr allein eine Existenzfrage für unser Volk, sondern die für den Bestand der westlichen Kultur schlechthin schicksalhaft geworden ist. Das Gesicht des zweiten Weltkrieges war erstmalig seit den großen Religionskriegen des Mittelalters das eines Kreuzzuges gewesen, auf beiden Seiten. Selbst die bolschewistische Führung sah sich — welches Paradoxon — vor die Notwendigkeit gestellt, die Thesen des nationalen Notstandes und der Befreiung des Vaterlandes zu verkünden. Die erklärten Kriegsziele waren nicht mehr territorialer oder wirt-

schaftlicher, sondern ausdrücklich weltanschaulicher Natur.

Die Folgen einer solchen ideologischen Akzentuierung mußten für den Verlierer in einer solchen weltweiten Auseinandersetzung verheerend sein. Dies um so mehr, als der Untergang kein Naturgewalten ähnliches Ereignis, sondern ein schon frühzeitig einsetzender Prozeß war mit einem qualvoll deutlich vorausschaubaren Ergebnis. So erklärt sich der außerhalb unserer Grenzen bis heute noch selten begriffene, von heller Verzweiflung diktierte Durchhaltewahn, findet aber auch jene stumme, selbstquälerische Pflichterfüllung ihre Deutung, die vielen von uns so oft vorgeworfen worden ist.

Die geistige Situation in Deutschland nahm von einem Jahr des Krieges zum anderen mehr das Gesicht der vom toben den Flammenmeer des Luftkrieges ausgebrannten Städte an. Was übrig blieb, war lähmendes Schweigen, war stummes Entsetzen — war das Empfinden einer grenzenlosen Verlassenheit und Einsamkeit jedes einzelnen. Jeder Anspruch an das Gefühl, geschweige denn jede sittliche Wertung galten als absurd und verlogen, wurden der Lächerlichkeit preisgegeben oder aus grimmigem Selbsterhaltungstrieb in das Reich der Fabel verwiesen.

Wer konnte, wer durfte es wagen, in einer solchen Sphäre der Hoffnungslosigkeit behutsam wägend und lenkend erste Ansätze zu einer neuen Ordnung zu suchen? — Wo durfte Autorität erwartet oder gar gefordert werden? Wer konnte hoffen, es möchten ihm Lauterkeit und Aufrichtigkeit nicht schon im frühesten Ansatz des Bemühens streitig gemacht werden?

Wir wissen heute, wie klein die Schar derer gewesen ist, die dieses Wagnis auf sich nehmen und zu so beglückenden Erfolgen führen konnten. Es war die gleiche Gruppe schöpferischer Menschen, die schon einmal, knapp zwei Jahrzehnte früher, ihren Platz an der Nahtstelle zwischen Tradition und Aufbruch bezogen hatten, die nun aus tiefer sittlicher Verantwortung Kraft für ihr Handeln schöpften — und denen auch eine argwöhnende, zweiflerische Umwelt Achtung nicht zu versagen vermochte.

Es konnte niemanden verwundern, daß sich die Entwurzelung des Individuums nach dem nunmehr so offen zu Tage getretenen Abbau der religiösen und Zusammenbruch der nationalistischen Moral besonders kraß im sozialpolitischen Bereich zeigte. Was selbst im engen Bereich der Familie den schalen Geschmack längst unfundiert und sinnlos gewordenen Althergebrachten angenommen hat, wird in der Sphäre des harten Kampfes um das tägliche Brot, des Ringens um den angemessenen Platz innerhalb einer erst spürbaren Neuordnung zur Blasphemie schlechthin. Wo Verantwortungsgefühl für ein Ganzes Opfer von dem einzelnen verlangt, findet es nur skeptischen, oft gar erbitterten Widerhall. Das Gefühl, im Stich gelassen, betrogen und im ideellen Bereich mißbraucht worden zu sein, schafft eine gallige Atmosphäre vor allem da, wo zwangsläufig am ehesten Unterordnen und weisungsgemäßes Handeln gefordert werden müssen, am täglichen Arbeitsplatz, vor allem in seiner für einen modernen Industriestaat charakteristischen Form, in der Fabrik. Die dort unvermeidliche Massierung von Menschen nämlich, die sich jeder für sich verloren und vereinsamt fühlen, schafft unversehens ein bedenkliches Spannungsfeld, in dem jeder Versuch der Zusammenfassung auf gleicher Ebene als neuer Angriff auf die lang unterdrückte individuelle Freiheit, jeder Ordnungsversuch von oben als Anmaßung empfunden wird.

In einer zum Teil sehr heftig kritisierten Studie hat der einstige Heidelberger und gegenwärtige Wiener Soziologe Karl Bednarik den bemerkenswerten Versuch unternommen, die Stellung des Arbeiters — im weitesten Sinne des Wortes verstanden — in diesen Jahren unserer Nachkriegszeit zu deuten. Man wird ihm folgen dürfen in der Betrachtung, daß die noch keineswegs abgeschlossene Neuordnung unserer soziologischen Struktur einen entscheidenden Impuls von dem Untergang der Lehre Karl Marx' als gültiger Weltanschauung erhalten hat.

Das ist keine Feststellung, die nur mit Befriedigung zur Kenntnis genommen werden sollte. Der Marxismus war nicht nur ein im Materialistischen verhaftetes Programm, sondern war ebenso sehr eine

starke geistige Klammer der Arbeiterschaft. Mit einer Hebung des Lebensstandards, mit der Heranführung der Massen an den Konsum und wie diese Thesen lauten mögen, ist das entstandene Vakuum also nicht zu füllen. Ideologisch heimatlose Massen sind labil, sind anfällig und sind gerade dann besonders gefährdet, wenn die materielle Existenzgrundlage sich einmal als unbeständig erweisen sollte. Geistige Entwurzelung und Heimatlosigkeit — Kennzeichen unserer Zeit — sind für ein von harten Schicksalsschlägen gezeichnetes Volk Kriterien, die seine staatspolitische Existenz vor eine Katastrophe führen können.

Jeder von Ihnen, meine Damen und Herren, weiß um diese Gefahr, hat sich ihr in den Jahren seit dem Zusammenbruch gegenübergestellt gesehen und hat sich mit ihr auseinandersetzen müssen.

Was war zu tun? Im Grunde wenig, für den einzelnen freilich eine nicht leichte Aufgabe. Es galt, etwas zu schaffen, um das man niemals — auch nicht unter günstigsten Voraussetzungen — bitten sollte, wohl gar nicht bitten kann, weil es wie alle der Welt des Gefühls entspringenden Wertungen ein zartes Keimlein ist, das zunächst wachsen muß, bevor es harten Winden standzuhalten vermag. Es galt, Vertrauen zu schaffen, ganz schlicht Vertrauen darin, daß es noch Anstand gibt und Aufrichtigkeit, daß der andere — der da oben — um Sauberkeit ringt und um Gerechtigkeit, ja — und daß er auch um die Verlorenheit, den Wunsch nach Halt und Hilfe weiß.

Es galt also in diesen Jahren, die doch auch nicht arm waren an persönlichen Nöten und innerem Ringen gerade auch bei denen, die in die Verantwortung gestellt waren, all dieses Eigene immer und immer neu hintanzustellen. Vielleicht wäre manches leichter gewesen, wenn zumindest die primitivsten Voraussetzungen für den Wiederanlauf einer geregelten Fabrikation vorhanden gewesen wären. Statt dessen wuchsen die materiellen Schwierigkeiten in den ersten drei Nachkriegsjahren ins Unermeßliche und nährten Mißtrauen, Neid und Argwohn bis in den engen Kreis der Familie hinein. Um wieviel weniger konnte unter solchen Be-

dingungen des Lebens aller mit der Bereitschaft gerechnet werden, am Wiederaufbau aktiven Anteil zu nehmen. Gleichwohl bot sich in jenen Jahren manche hilfreiche Hand, vor allem aus den Reihen der älteren Generation, in der das Empfinden für Pflicht und Ordnung vielfach lebendig geblieben war.

Die Last der Verantwortung für die größere Gemeinschaft konnte deshalb niemandem abgenommen werden. Die Aufgabe dort hieß, auf eine knappe Formel gebracht: Vorbild sein, und dies immer und in allen Bereichen des Lebens. Wer solchermaßen Vorbild sein muß, ist stets der größte Diener an seinem Werk.

Das sagt sich leicht, hat aber Opfer gefordert nicht nur von denen, die sich aufgerufen fühlten, den Weg aus materiellem und geistigem Zusammenbruch in die hellere Zukunft zu weisen. Kaum minder schwer wog der Verzicht, der damit zugleich von den Menschen des engeren persönlichen Bereichs gefordert wurde. Wieviel hat in jenen Jahren jenes stille, aufopfernde Mittragen der Frauen bedeutet, das verständnisvolle Zurückstehen, behutsame Raten und liebende Umsorgen. Mancher mag seine Kraft zu immer neuem Beginnen und unverzagter Überwindung häufiger Enttäuschung nicht zuletzt aus diesem Quell geschöpft haben — zu reichem Segen für uns alle.

Meine Damen und Herren! Man spricht so viel von einer wundersamen Wiederkehr des deutschen Volkes und denkt dabei zu meist an fraglos eindrucksvolle Beispiele materiellen Wohlergehens. Ist das allein das deutsche Wunder — oder ist es nicht vielmehr auch und vor allem anderen die aus der Sicht des Jahres 1945 schlechthin unvorstellbare Leistung, auch unserer sittlichen Ordnung eine neue und feste Grundlage gegeben zu haben. Fachliches Können und berufliche Erfahrung waren dazu zwar wertvolle, aber letztlich selbstverständliche Wegbegleiter, ohne die jegliches Beginnen zum Fehlschlag verurteilt gewesen wäre. Das Ungewöhnliche und Beglückende dieser Leistung lag vielmehr in der moralischen Kraft derer, die durch Schlichtheit und Vornehmheit ihrer Persönlichkeit, durch ihr Denken und ihr Handeln weithin wirkendes Vorbild waren und da-

mit den Keim zu neuer Zuversicht aus echtem Vertrauen legen.

Niemand von uns in diesem Raum hat sie nicht auch verspürt, diese Verpflichtung zur Bereitschaft, zum Dienst am Ganzen und zum ehrlichen Ringen um das Herz des anderen.

Der, dem diese Stunde der Ehrung dient, hat seine ganze Persönlichkeit unter dieses Gebot gestellt und gehört damit zu jener Schar, die uns Beispiel war, ist und immer bleiben wird. Mit ihm und seinem Vorbild mitten unter uns wird unser Schaffen allzeit segensreiche Früchte tragen.

Im Zeichen treuer Verbundenheit

Nahezu vier Wochen sind vergangen, und noch klingen in mir die vielen gesprochenen und geschriebenen warmen Worte nach, die an mich aus Anlaß meiner 40-jährigen Zugehörigkeit zur BSI gerichtet wurden. Zeichen treuer Verbundenheit aus allen Kreisen meiner Mitarbeiter und langjährigen Geschäftsfreunde haben mich aufs tiefste beglückt. Der veranstalteten Feierstunde auf Schloß Burg gaben die von wahren Arbeitsethos getragenen Worte von Herrn Dr. Busch über die tiefgründige Analyse der unternehmerischen Verantwortung die eigentliche Weihe und zwangen jeden Beteiligten zum Nachdenken über die vielfältigen Probleme, die in weitläufigen Zeitabschnitten ebenso wie in täglichem Ablauf an jeden einzelnen von uns, unsere unzweideutige Einstellung erheischend, herantreten.

Die langen Jahre meiner beruflichen Tätigkeit in dem mir vertrauten Kreise von Mitarbeitern waren vornehmlich in den Jahren der Bewährung nach den schweren Schicksalsschlägen während und nach dem Kriege sicherlich besonders geeignet, klar zu erkennen, daß eine wahre Zusammenarbeit nur dann als gesichert angesehen werden kann, wenn man sich die Mühe gibt, sich in die Seele dessen hineinzuversetzen, mit dem man zu tun hat; hierbei ist es gleich, ob es sich um den Ge-

sprächspartner handelt, mit dem gemeinsame Ziele verfolgt werden, oder um den Gegner, der von der Berechtigung vorgebrachter Forderungen überzeugt werden soll. Denn nur dann kann das eigene Urteilsvermögen in sachlicher Abwägung aller Momente eine sichere Basis finden und Schutz bieten gegen Handlungen, die lediglich der Wahrung des Prestiges gelten und deshalb kurzen Bestand haben. Sie dürfen nicht ausschließlich der augenblicklichen Eingebung des Verstandes entspringen, sondern müssen gleichzeitig auch als eine Angelegenheit des Herzens einer zusätzlichen Überprüfung unterliegen.

In den mir noch verbleibenden Jahren, in denen ich noch meine ganze Kraft der BSI werde zur Verfügung stellen können, werde ich in Übereinstimmung mit meiner bisherigen Einstellung handeln und damit in sinnfälliger Weise den Gefühlen meiner Achtung den Mitarbeitern, als den in Mittelpunkt des Geschehens stehenden Menschen gegenüber, Ausdruck geben und damit meinen Dank für das bisherige, mir entgegengebrachte Vertrauen und die Anhänglichkeit bezeugen.

Müller

Neuer Sicherheitsingenieur

Am 1. Juli 1958 hat unser Mitarbeiter, Ing. H. Heiderhoff, bisher Konstruktionsbüro Papenberg, die Aufgaben des bisherigen, in den Ruhestand getretenen Sicherheitsingenieurs Jakob Wingen übernommen. Ing. H. Heiderhoff ist nun für alle Sicherheits- und Unfallfragen zuständig und leitet die „Arbeitsgruppe für Betriebssicherheit“, deren Aufgaben in der Arbeitsanweisung Nr. 25 niedergelegt sind. Der Arbeitsplatz des Sicherheitsingenieurs befindet sich vorläufig im Konstruktionsbüro im Wohlfahrtsgebäude.

Am 10. Juli fand die seit langem fällige Besprechung der „Arbeitsgruppe für Betriebssicherheit“ statt. Der neue Sicherheitsingenieur H. Heiderhoff nahm Gelegenheit, sich seinen Mitarbeitern vorzustellen und gab bekannt, daß in Zukunft an den Tagungen der Sicherheitsingenieure auch der Unfallobmann teilnehmen werde.

Anschließend erläuterte er die Übergangsbestimmungen, die die Unfallverhütungsvorschrift „Brückenkräne“ angehen. Dieselbe hat eine Laufzeit von sechs Jahren. Drei sind bereits abgelaufen, so daß noch drei Jahre Zeit ist, um die noch vorhandenen Mängel abstellen zu können.

In den vergangenen Monaten hat es sich ergeben, daß Unfallvertrauensleute durch Tod oder Versetzung aus der Arbeitsgruppe ausgeschieden sind. Für diese werden auf Vorschlag der technischen Direktion und des Betriebsrates neue Mitarbeiter benannt werden.

Im Anschluß daran wurde den einzelnen Unfallvertrauensleuten der verschiedenen Abteilungen Gelegenheit gegeben, noch vorhandene Mängel aufzuzeigen, für deren Beseitigung baldmöglichst Sorge getragen wird.

Es ist geplant, auch die Unfallvertrauensleute der BSI an den Schulungskursen der Schulungsstätte für Arbeitsschutz teilnehmen zu lassen. Diese Frage bedarf noch der Rücksprache mit der Geschäftsleitung. Für Schneid- und Brennarbeiten in den Reparaturbetrieben Papenberg und Stachelhausen wurden neue vorschriftsmäßige Schutzbrillengläser angeschafft, die eine größere Lichtdurchlässigkeit besitzen. Es wurde besonders darauf geachtet, daß diese Schutzbrillengläser in der DIN-Norm



liegen. Dadurch ist gewährleistet, daß Augenerkrankungen, die beim Brennen und Schweißen verursacht werden, auf ein Mindestmaß gesenkt werden.

Obwohl für staubreiche und silikosegefährdete Arbeiten auch in der Vergangenheit Staubschutzmasken vorhanden waren, sind diese nicht hygienisch einwandfrei behandelt, dann nicht benutzt und einfach beiseite gelegt worden. Nach Rücksprache mit der Werksaufsicht wurden diese Masken gereinigt und gebrauchsfertig gemacht, so daß sie wieder benutzt werden können. Auch die laufende Überwachung hat die Werksaufsicht übernommen. Jeder Mann, der eine solche Staubschutzmaske tragen muß, erhält nun eine nummerierte Maske, damit er immer nur seine eigene zu tragen braucht.

Zum Schluß wurde betont, daß die „Arbeitsgruppe für Betriebssicherheit“ eine sehr wichtige Aufgabe in den Betrieben zu erfüllen hat, nämlich, die Werksangehörigen vor gesundheitlichen und Unfallschäden schützen zu helfen. Aus diesem Grunde werden alle Vorgesetzten, aber auch die einzelnen Werksangehörigen gebeten, die Unfallverhütungsvorschriften in ihrem eigenen Interesse noch genauer als bisher zu beachten und die Unfallvertrauensleute nach Kräften zu unterstützen und ihnen Mängel sofort zu melden, damit schnellstens Abhilfe geschaffen werden kann.

Bei unseren Urlaubern in Wilsenroth

Seit zwei Jahren fahren unsere Werksurlauber in den Westerwald, nach Wilsenroth, ins „Haus Waldfrieden“. Wie jedes Jahr, so galt auch im Juni eine Fahrt in diese Landschaft, von der die Kunde geht, daß sie von Milch und Honig fließt, das heißt, daß dort gut und reichlich gegessen wird, um zu erfahren, wie unsere Urlauber sich fühlen, ob sie sich gut erholen können, ob es ihnen an nichts mangelt, was zu einer erfolgreichen Ferienzeit notwendig ist.

Es war ein lustiges Völkchen, das sich zufällig zusammengefunden hatte, in dessen Mittelpunkt — wie könnte es anders sein — Engels Hermann stand. Er war ein angenehmer Mittelpunkt, und alle gönnten ihm diese Stellung, denn sein nimmermüder Humor, sein stets treffender Witz hielten die „Belegschaft“ nett beisammen, auch wenn mal der Himmel verhangen war und man die Wälder nicht durchstreifen konnte.

Diese Urlauber hatten über nichts zu klagen. Das Essen schmeckte und alle konnten satt werden; wer außerhalb des Hauses im Dorf wohnte, hatte es sich gewünscht, um noch ruhiger als ruhig schlafen zu können; es ist sogar ein Bad im Hause, das auf Wunsch auch benutzt werden konnte. Die Steinbrüche, in denen früher gesprengt worden sein soll, lagen still und störten die friedliche Ruhe nicht, und die Luft war rein und würzig, wie es ja vom Westerwald verlangt werden kann.

Ein gutes Verhältnis haben unsere BSI-Urlauber zum Hausinhaber und zur Dorfbevölkerung gefunden, weil, so sagt man, gerade die BSI-Leute immer eine gute Kameradschaft zeigen und zusammenhalten, immer gut und fröhlich aufgelegt, freundlich und zuvorkommend sind, und man hört, daß die Wilsenrother gerade die BSI-Urlauber gern als Gäste sehen.

Auch im Juni hatte sich wieder, wie übrigens ebenfalls im Mai, eine nette Gemeinschaft gebildet, die zusammen wan-

derte, sich unterhielt, zusammen ihre Späße machte und zusammen auch mal eine Stunde Trübsal blies, wenn der Himmel sich nicht entwölken wollte; aber da guckte Engels Hermann nur mal zum Petrus hinauf, kniff ein Auge zu, und schon lachte der Himmel und mit ihm die Urlauber, und selbst das stille „Kathrinchen vom Papenberg“ machte mit und freute sich, daß es eine so nette Gesellschaft getroffen hatte. Ja, selbst das prominenteste Mitglied des „Kükenklubs“ aus dem Bökereibau, Saal 3, Leverberg, fühlte sich in die glorreichsten Tage seines Klubs zurückschicken und machte jeden Spaß mit, so daß alle, ein Herz und eine Seele für drei Wochen, diese Tage genießen und sich gut erholen konnten.



Der schwarze Peter

Sie kennen es sicher — das Abwälzverfahren. Es ist nicht neu, sondern bei uns und vielen anderen Firmen — vor allem auch bei den Behörden — seit Jahrzehnten erprobt.

Ein junger Mitarbeiter berichtete kürzlich, daß man es ihm schon in den ersten Tagen seiner Mitarbeitertätigkeit ans Herz gelegt habe. Wenn eine Sache schief zu gehen drohe, solle er rechtzeitig versuchen, durch einen entsprechenden Schriftsatz die Verantwortung einer anderen Abteilung zuzuschieben.

Hand aufs Herz! Wer hat dieses Rezept noch nicht befolgt?

Es ist nur menschlich, daß niemand an Pannen schuld sein will. Insofern wird das Abwälzverfahren, das übrigens kein BSI-Patent ist, sicher alle Automatisierungs-, Rationalisierungs-, Spar- und sonstigen Maßnahmen überstehen. Aber — ist es richtig und wird nicht meistens ungerechtfertigterweise davon Gebrauch gemacht?

Wieviele Schriftsätze werden wohl nur geschrieben, um die Verantwortung abzuwälzen? Vieviele Briefe mit dem Satz „Wir bestätigen unsere gestrige telefonische Absprache, daß Sie die Teile rechtzeitig liefern wollen“ oder ähnlichen Inhalts werden aus dem gleichen Grunde oder überflüssigerweise innerhalb des Hauses in den einzelnen Abteilungen hin- und hergeschickt?

Wieviele Kopien von Aktennotizen und Briefen werden an höhere Vorgesetzte gegeben, nur um zu beweisen, daß der andere schuld ist?

Die Zahl kann nicht genannt werden, aber feststeht, daß damit viel Zeit und Material vergeudet wird. Es ist die Zeit des Sachbearbeiters, der Schreibrkraft, des eigenen Chefs, des anderen Chefs, des anderen Sachbearbeiters und dessen Schreibrkraft, denn meist muß durch eine Notiz bewiesen werden, daß der Sachverhalt ein anderer ist und die Verantwortung für den Fehler ganz woanders liegt. Von den vielen „Empfängern“, die Kopien erhalten und sie ablegen lassen, soll garnicht gesprochen werden.

Man sage nun nicht: Da seht ihr's, wie in den Büros gearbeitet wird.

Wer sich etwas umsieht, kann ähnliches auch in den Betrieben und Werkstätten feststellen.

Natürlich ist — um nur ein Beispiel zu nennen — nicht die Werkstatt schuld, wenn ein Termin nicht eingehalten wird. Einkauf und Lager haben versagt. Man verschweigt vorsichtshalber in einer entsprechenden Notiz, daß das Material nicht rechtzeitig angefordert worden ist.

Es könnten noch viele andere Beispiele angeführt werden, aber sie sind jedem auch so zur Genüge bekannt. Einer schiebt dem anderen den „schwarzen Peter“ zu, und das geschieht um so lieber und häufiger, je mehr Abteilungen und Menschen mit der gleichen Sache zu tun haben.

Das menschlich verständliche Bestreben, Verantwortung abzuwälzen, kann zu einer großen Gefahr für die Zusammenarbeit werden, wenn man ihm freien Lauf läßt. Zusammenarbeit und Bereitschaft zum Wagnis sind aber seit jeher wichtige Grundlagen technischer und wirtschaftlicher Erfolge. Sie setzen voraus, daß jeder einzelne mehr Verantwortung zu übernehmen gewillt ist, und wenn es sich nur um die Verantwortung für den Arbeitsplatz, das Werkzeug, die Maschine oder die Tätigkeit weniger Mitarbeiter handelt. Nur wer dazu bereit ist und sein eigenes Verhalten immer wieder kritisch überprüft, kann erwarten, daß ihm eines Tages mehr Verantwortung übertragen wird. Diese Bereitschaft setzt allerdings auch klare Verantwortlichkeiten voraus.

H. H.

Vorsicht bei in Reparatur befindlichen Aufzügen

Aus gegebenem Anlaß muß nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß das Betreten der Personenaufzüge (Stachelhausen, Papenberg, Verkaufs- und Wohlfahrtsgebäude), an denen durch Schilder aufmerksam gemacht wird, daß Reparaturen durchgeführt werden, zur Vermeidung von Unfällen strengstens untersagt ist.

Kurz mitgeteilt

Unser Mitarbeiter Albert Neff, Prüfstation Papenberg, hat in Anerkennung mehrmaliger, unentgeltlicher Blutspenden zugunsten schwerkranker Mitmenschen die Ehrennadel für Blutspender in Gold des Deutschen Roten Kreuzes erhalten.

Für gute Vorschläge in der Unfallverhütung werden von der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft von Zeit zu Zeit Belohnungen in DM ausgeschüttet.

Für die Blutspendeaktion, die der Blutspendedienst des Deutschen Roten Kreuzes im Juni in unserem Werk durchgeführt hat, hatten sich 157 Werksangehörige gemeldet; von 146 konnte je eine Blutkonserve hergestellt werden.

Mit Wirkung vom 1. Juli 1958 ist die Arbeitsvorbereitung Stachelhausen in zwei Abteilungen aufgeteilt worden.

In dem bisherigen Büro unter der Lehrwerkstatt ist die neugebildete Zeitstudienabteilung verblieben, die sich mit der Arbeitsplatzbewertung, mit Zeitaufnahmen und den Prämien sowie Lohnfragen befaßt und unter Leitung von Refaingenieur Hövelmann steht.

Die neugeschaffene Arbeitsvorbereitung einschließlich Terminplanung befindet sich jetzt mit in den Räumen des Gießereibüros hinter der Rohstoffhalle. Die Leitung dieser Abteilung hat Dipl. Ing. Hüljus übernommen. Durch diese Neuregelung soll eine noch engere Zusammenarbeit zwischen Arbeitsvorbereitung und allen Betriebsstellen erreicht werden und dadurch eine zuverlässige Termingestaltung und -einhaltung unserer Stahlgußaufträge gesichert werden.

In den letzten Wochen ist im Ofenschiff der Schmelzerei Stachelhausen ein 25-t-Kran installiert worden, der in diesen Tagen in Betrieb genommen wird. Er dient hauptsächlich zur Beschickung unserer Lichtbogenöfen mittels Chargierkorb. Durch die jetzt von 10 t auf 25 t erhöhte Tragkraft des Kranes bestehen künftig keine Schwierigkeiten mehr beim Chargieren des großen Elektroofens.

Bei der letzten Sitzung des Kuratoriums für das betriebliche Vorschlagswesen sind folgende Prämien vergeben worden:

Martin Wachowius,	
Instandhaltungsbetrieb . . .	30 DM
Ewald Vatterott,	
Instandhaltungsbetrieb . . .	30 DM
Wilhelm Schwafels,	
Formerei Stachelhausen . . .	30 DM
Ernst Weller, Bökerbau, Saal 3 .	40 DM
Paul Sappok,	
Richterei Papenberg	50 DM
Siegfried Lewandowski,	
Richterei Papenberg	20 DM
Hans Hentsch, Baubetrieb . . .	230 DM
Franz Herbrich, Baubetrieb . . .	230 DM

Die gute Tat

Unser Mitarbeiter Paul Eisfeld, Formerei Papenberg, hat im Waschraum Papenberg eine Geldbörse mit einer noch verschlossenen Lohnlücke gefunden und diese bei der Werksaufsicht abgegeben, so daß sie dem Verlierer wiedergegeben werden konnte.

Unser junger Werkzeugmacherlehrling Horst Aukschat hat ein Portemonnaie mit 170 DM gefunden, es war das Urlaubsgeld eines Werksangehörigen, und es bei der Werksaufsicht abgegeben. Es konnte dem Verlierer bald darauf ausgehändigt werden.

Kleine Anzeigen

Junge Arbeiterin, alleinstehend, sucht ein einfach möbliertes Zimmer.
Angebote an die Redaktion.

Gesucht wird eine gebrauchte 9x12 Plattenkamera, mit doppeltem Bodenauszug, in funktionstüchtigem Zustand. Zu erfragen in der Redaktion.

Ein fast neues Herrenfahrrad mit Hilfsmotor (1 PS) gegen gutes Damenfahrrad zu tauschen gesucht. Zu erfragen in der Redaktion.

... und das meint Struppi

Liebe Freunde in Betrieben und Büros!

In Zeiten einer gewissen Produktionsabschwächung, wie wir sie augenblicklich in einigen Branchen unserer Industrie erleben, ist es wohl ganz zweckmäßig, sich Gedanken darüber zu machen, ob in den Monaten der Hochkonjunktur alles planmäßig und wunschgemäß abgelaufen ist, oder ob Fehler und Mängel aufgetreten sind und wie sie abgestellt werden müssen.

Zuviel zu tun zu haben, ist schlimm, aber zuwenig ist schlimmer, hört man in diesen Tagen vielerorts sagen. Das ist an und für sich eine richtige Erkenntnis; andererseits ist eine solche Atempause sicher ganz vorteilhaft und gibt uns Gelegenheit, dem Fortschritt wieder mehr zum Zuge zu verhelfen.

Jeder kann auch in einer solchen Zeitspanne mit sich selbst und seiner Arbeit Bilanz machen und sich fragen, an welchen Fehlern und Mängeln er selbst schuld war — falls solche vorhanden sind —, und wie man sie am besten beseitigt.

Wir lesen in dieser Ausgabe über das berühmte-berüchtigte Abwälzverfahren, das so unendlich viel Ärger und Schaden verursacht und das *nicht* anzuwenden sich jeder bemühen sollte.

Wir erleben aber auch, wie immer wieder Mitarbeiter allem Neuen, allem Fortschrittlichen feindlich gegenüberstehen. Rationalisierung zum Beispiel ist für sie ein rotes Tuch. Sie werden zu wahren Widersachern fortschrittlicher Arbeitsmethoden und Einrichtungen, statt selbst mitzumachen und eigene neue Gedanken mit ins Spiel zu bringen. Dabei sind es bei näherem Zusehen nur allzu menschliche Regungen, die dem Neuen die Tür nicht öffnen wollen, im Zeitalter der Sputniks aber doch wirklich keine Rolle mehr spielen dürften, da sie einfältiger Natur sind.

Das gilt natürlich nicht nur für die Büros sondern im gleichen Maße für die Betriebe.

Weil einem der oder jener nicht paßt, weil man ihn mit seinen neuen Ideen nicht hochkommen lassen, seine neuen Gedanken nicht anerkennen will — es könnte einem ja ein Stein aus der eingebildeten Krone fallen —, weil man keinen anderen in die Karten gucken lassen möchte, die man jahrelang allein gemischt hat, weil man

Angst vor der neuen Sache hat, weil man nicht zugeben will, daß die neue Idee besser ist, weil man sich nicht aus dem Trott bringen lassen möchte — es ist ja bisher so gegangen —, weil man doch jahrzehntelang so schön und friedlich „zusammengearbeitet“ hat, wirft man dem anderen solange Knüppel zwischen die Beine, bis er stolpert, um dann triumphierend zu sagen: das haben wir doch schon immer gewußt, daß das nicht gut gehen wird, denn wir wissen es besser, aber man ließ uns ja nicht weitermachen.

Hat man aber auch an den Schaden gedacht, der dadurch dem Werk und der Werksgemeinschaft entstanden ist?

Man hat zwar den anderen und seine Bemühungen zu Fall gebracht und hat nun seine innere Befriedigung, aber selbst nichts gewonnen; denn nun erst wird offenbar, wie es hätte in Wirklichkeit laufen müssen und wer daran schuld war, daß es nicht so lief. Eins nämlich steht fest: letzten Endes wird sich doch das Neue durchsetzen und gerade keinen Ruhm demjenigen einbringen, der sich ihm widersetzt hat.

Wir leben nun mal in einer Zeit des rasanten Fortschritts, dem sich niemand auf die Dauer entgegenstellen kann, und der alles erfaßt, vom Boten angefangen bis zur Geschäftsführung. Er macht vor niemandem und vor keiner Büro- oder Werkstatttür halt.

Wer also klug ist, der spielt mit, damit er nicht eines Tages erkennen muß — und dieser Tag kommt —, daß die nach seiner Meinung Letzten — diejenigen mit neuen Gedanken nämlich — die Ersten geworden sind.

Die Sache hat aber eine noch viel ernstere Seite.

Die Produktion ist die wirtschaftliche Grundlage unseres Lebens. Wer es hintertreibt oder verschleppt, daß eine zeit- und kostensparende Methode oder Einrichtung eingeführt wird, der untergräbt die wirtschaftliche Grundlage auch eines jeden von uns; wer Verbesserungsvorschläge wider besseres Wissen nicht zur Durchführung kommen läßt, stärkt die Konkurrenz; wer innerhalb seiner Werksaufgaben nach dem Motto handelt: das Werk hat es und bezahlt es ja, der gefährdet unsere Arbeitsplätze; wer in seinem Bereich nicht darauf achtet, daß alles und jedes bis auf den

Pfennig und die Schraube stimmt, der schwächt die wirtschaftliche Grundlage unseres Werkes, auf der sich unsere eigene aufbaut.

Das sind gewiß ernste Worte; aber sind sie nicht notwendig in einer Zeit, in der die Zusammenhänge zwischen Mensch und Arbeit, zwischen Belegschaft und Werk, Volk und Wirtschaft für den einzelnen scheinbar völlig nebensächliche Dinge sind, und in der so viele schlechte Beispiele die noch wenigen guten Sitten verderben?

Auch solche Worte, die für alle Gemeinschaften in gleichem Maße gelten, müssen dann und wann mal gesagt werden, damit wir nicht vergessen, daß wir von der Gemeinschaft abhängen und deshalb für sie auch etwas tun müssen, und daß es uns umso besser geht, auf je sichereren Füßen sie steht.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich

Euer *Struppi*

Offen gesagt

Den Kollegen in der Gießerei werden vom Werk Unfallschuhe zur Verfügung gestellt. Verschiedene Arbeitskameraden haben sich auch auf eigene Kosten zum verbilligten Preis diese Schuhe angeschafft. Nun haben wir festgestellt, daß seit ungefähr einem halben Jahr diese Schuhe aus nicht ganz einwandfreiem Material sind. Die braunen Unfallschuhe mit der Schnalle liegen oberhalb des Knöchels nicht an, sodaß Eisenspritzer hineinfallen können, und die Schnallen brechen immer ab. Die schwarzen Unfallschnürschuhe sind schlecht gearbeitet. Zwischen Sohle und Oberteil dringt das Wasser ein und die Sohlen gehen schon nach dreiwöchigem Tragen ab. Die Holznägel unter der Sohle werden durchgetreten und verursachen Fußverletzungen. Zudem sind die Schuhe zu schwer, sodaß wir schnell fußkrank werden.

Paul Eisfeld, Gießerei Papenberg

Die hier von der Gießerei Papenberg vorgebrachten Klagen über Mängel an den Unfallverhütungsschuhen sind berechtigt. Es ist sofort das Notwendige veranlaßt worden, um sie zu beseitigen. Der Lieferant dieser Schuhe wurde ins Werk gebeten und hat sich bereit erklärt, für die Beseitigung der genannten Mängel zu sorgen.

Der Sicherheitsingenieur

Das neue Buch

Reinhold Schairer: „Aktivierung der Talente“, 156 Seiten, 9,80 DM, Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf.

Die Talentförderung ist für unseren und der gesamten Welt geistigen und wirtschaftlichen Fortschritt zu einer lebenswichtigen Frage geworden. Ausgehend von der Erkenntnis, daß nicht mehr die Kriege die Schicksale der Völker bestimmen, sondern die Produktionskräfte und ihre Entwicklung, weist der Verfasser an vielen sehr anschaulichen Beispielen nach, welche entscheidende Rolle dem Talent im gesamten Leben zukommt. Deshalb heißt es: die Talente fördern, den jungen Menschen Möglichkeiten geben, ihre Talente zu entwickeln und zur Wirksamkeit zu bringen. Wir brauchen Nachwuchs, intelligenten, begabten Nachwuchs, der die Zukunftsaufgaben zur Sicherung der Existenzgrundlagen der Menschen, nicht nur des einzelnen Volkes meistert. Es ist ein Mahnruf an alle, die die Möglichkeit haben, Talente zu fördern. Der Verfasser hat auch bereits ein konkretes Programm entworfen, wie die „Aktivierung der Talente“ durchgeführt werden kann — nein, muß. Das Buch ist hochinteressant und beleuchtet unser gesamtes Leben aus einer bis jetzt kaum beachteten Sicht.



„Der Sprach-Brockhaus“, Deutsches Bildwörterbuch für jedermann, Wortschatz, Rechtschreibung, Sprach- und Stillehre, Mundarten und Fremdwörter, 1588 Spalten mit 5400 Abbildungen, 15,— DM, F. A. Brockhaus, Wiesbaden.

Gerade in den beiden letzten Jahrzehnten ist unsere deutsche Sprache einer gewissen Verrohung anheimgefallen, kurz gesagt, es wird ein sehr schlechtes Deutsch gesprochen, und es ist nicht selten zu erleben, daß Ausländer ein besseres Deutsch sprechen als die Deutschen selbst. Es ist deshalb notwendig, allen Schichten der Bevölkerung gute sprachbildende deutsche Wörterbücher an die Hand zu geben, damit jeder selbst nachlesen kann, wie die deutschen Wörter geschrieben und gesprochen werden, was sie bedeuten und wie sie gebraucht werden. Für diesen Zweck ist der Sprach-Brockhaus geradezu vorbildlich. Hier kann man wirklich deutsch lernen oder es vervollkommen. Der deutsche Wortschatz, die Rechtschreibung, die Sprachlehre, Fremdwörterbuch, Stil- und Herkunftswörterbuch, Mundarten- und Bildwörterbuch sind hier in einmaliger Art und Weise vereinigt, und alles wird vor allem durch die 5400 Abbildungen in vorzüglicher Manier zur Anschauung gebracht, eine außergewöhnlich wertvolle Bereicherung, die besonders der Jugend zugutekommt. Es ist ein Buch, das einfach jeder besitzen und benutzen muß.



Jubilarfeiern



im Bökerbau, Saal 3

untere Reihe von links nach rechts: Alfred Linnarz, August Willems, Frau Else Festerling, der Jubilar Erich Festerling (25 Jahre Mitarbeit), Peter Werner, Horst Klein; obere Reihe von links nach rechts: Heinz Kretschmann, Alfred Schürmann, Helmut Müller, Walter Höller



im Bökerbau, Saal 3

untere Reihe von links nach rechts: Hans Kachelmaier, Albert Beverungen, Frau Paula Rauhaus, der Jubilar Willi Rauhaus (40 Jahre Mitarbeit), Otto Odenthal, Otto Buchholz; obere Reihe von links nach rechts: Willi Schneider, Otto Höffgen, Norbert Genau, Erich Heinen

Jubilarehrung beim MGV Bergische Stahl-Industrie

Zur Ehrung verdienstvoller Sänger seines Chores hatte der Vorsitzende des MGV Bergische Stahl-Industrie, Heinrich Förster, am Samstag, dem 28. Juni, seine große Sängerfamilie zusammengerufen.

Es war für ihn eine ganz besondere Freude, dem Ehrenvorsitzenden Paul Dickel zum 50jährigen Sängerjubiläum gratulieren zu können. Paul Dickel, der über seinen Verein und Arbeitsplatz hinaus sich bei allen Sängern des Kreises größter Wertschätzung erfreut, ist wohl einer der Treuesten in unserer so sangesfreudigen Stadt. Seine allgemeine Beliebtheit zeigte sich in einem wahren Regen von Glückwunschtelegrammen und persönlichen Gratulationen.

Vorsitzender Förster dankte ihm für seinen stets so eifrigen und kameradschaftlichen Einsatz in den vergangenen fünf Jahrzehnten, von denen er allein 48 Jahre dem Vorstand angehört.

Kreisvorsitzender Walter Ackermann überbrachte dem Jubilar die Grüße des Deutschen Sängerbundes und überreichte ihm die goldene Ehrennadel des DSB nebst Ehrenbrief für 50 Jahre Tätigkeit im Deutschen Sängerbund. Gleichzeitig mit Paul Dickel galt es, noch andere verdiente langjährige Sangesbrüder auszuzeichnen. Die goldene Ehrennadel des DSB Nordrhein-Westfalen überreichte Walter Ackermann für 40jährige Mitgliedschaft zum DSB Nordrhein-Westfalen an die Sangesbrüder





Hermann Voss, Heinrich Bötzel,
Emil Möller, Peter Schürholz,
Karl Schmidt, Reinhold Rau.

Die Silbernadel für 25jährige Mitgliedschaft erhielten die Sangesbrüder
Willi Rödding und Hans Studzinski.

Paul Dickel dankte für alle Ehrungen im Namen der Jubilare. Anschließend sang unter der Leitung Hajo Kellings der Chor den „Festgesang“ von Hajo Kelling. Im Gedenken an die verstorbenen Sangesbrüder des vergangenen Jahres folgte das „Trinklied“ von Walter Rein. In bunter Folge erklang dann noch mancher Vortrag.

Eine wirklich wertvolle Verschönerung dieser Jubilarfeier brachte die Mitwirkung des 1. Remscheider Akkordeonorchesters unter Leitung von Gustav Anton. Diese Gruppe junger Musiker brachte mit ihren musikalischen Vorträgen wirklich Hervorragendes zu Gehör und gab dem Abend einen würdigen Rahmen.

Kreisvorsitzender Walter Ackermann, der abschließend noch einmal das Wort ergriff, mahnte die Sänger zur Treue zu ihrem Verein. Die Nachwuchsfrage berührend, betonte er, daß es sehr schwer sei, die heutige Jugend zum Männergesang

zu gewinnen. Die Mechanisierung der Musik, die auch die früher in jedem Hause gepflegte Hausmusik zum Erlahmen gebracht hat, macht sich ganz besonders für den Männerchor in nachteiliger Weise bemerkbar. Die Bequemlichkeiten, durch das Bedienen eines Knopfes allein sich jede Musik oder jeden Gesangsvortrag, sei es von Schallplatten oder durch Direktübertragung, zu verschaffen, führen den Mann dazu, an sich selbst nichts zu tun und jeder persönlichen Tätigkeit in Musik und Gesang fernzubleiben. Alle diese reichen Abwechslungen, die die Jetztzeit automatisch mit sich bringe, wie Reisen, Autofahren, Fernsehen, lassen dem Menschen kaum Zeit, sich noch idealen Betätigungen am Feierabend hinzugeben. Unsere Vorväter, die das alles noch nicht kannten, fanden im Sport, vor allem aber im Männergesang ihre volle Befriedigung. Wir können heute nur auf die glanzvolle Vergangenheit dieser großen Chöre von damals neidvoll zurückblicken. Um so wichtiger sei es, daß die Getreuen, denen nun mal der Männergesang alles ist und die sich in geradezu idealistischer Weise für ihren Gesang einsetzen, diese Treue zum Chor halten und immer bewahren. H. F.

Es grünt und blüht am Arbeitsplatz



Eine immer wieder gern geschenkte Pflanze, da von sehr dekorativer Wirkung, ist die Sinningia oder Gloxinie. Sie ist ein Kind des tropischen Regenwaldes und in Brasilien beheimatet. Vor ungefähr hundert Jahren kam sie nach Europa. Die Gärtner und Fachleute lehnen den Namen „Gloxinie“ ab, weil er auf einem Irrtum beruhen soll. Nicht nach dem Straßburger Arzt Peter Gloxin ist sie benannt, sondern nach dem 1879 verstorbenen Bonner Universitäts-Gartenbauinspektor Wilhelm Sinning. Im Handel und beim Käufer hat sich die Bezeichnung Gloxinie aber als unausrottbar erwiesen.

Die ursprüngliche Art der Pflanze hat nicht so farbenprächige Blüten wie die Neuzüchtungen, die durch gärtnerische Kunst entstanden sind. Wie aus Samt gefertigt leuchten die grünen Blätter und die farbenfrohen herrlichen Blüten, die in einer Dolde zusammenstehen. Es gibt weiße und gelbe, hell- und dunkelrote und solche mit roten, weißgerändeten Blüten, vor allem dunkelviolette. Ihre eigentliche Blütezeit liegt in den Sommermonaten. Die Sinningia ist recht anspruchsvoll. Sie möchte, ohne jemals den Standort zu wechseln, am geschlossenen Fenster stehen, hell zwar, aber ohne Sonne. Sie will keine Zug-, aber viel Frischluft. Für ausreichende Luftfeuchtigkeit muß gesorgt werden, doch verträgt sie auf keinen Fall direktes Besprühen. Das gibt häßliche Flecke auf Blättern und Blüten. Man gießt stets lauwarm. Niemals aber darf der Boden feucht oder gar naß sein. Kommt das Ende der Blütezeit, das sich durch kleiner werdende Blüten ankündigt, dann bereitet man die

Pflanze, wenn man sie weiterziehen will, langsam durch Wasserentzug auf die Ruhezeit vor.

Die Vermehrung kann wie bei Blattbegonien vorgenommen werden. Man schneidet ein gut ausgereiftes Blatt glatt ab, die dicke Ader mehrmals ein und legt es flach auf feuchten Sand. An den Schnittstellen entwickeln sich, wenn man das Blatt feucht und warm (unter Glas) hält, bald kleine Knöllchen, die schon im nächsten Jahr blühen können.



Aus der Biedermeyerzeit gibt es eine alte, liebe Pflanze, die in ihrer Gestalt nicht viel hermacht, aber einen überaus herrlichen Duft verbreitet: Reseda. Man findet sie noch in manchen Gärten, aber den wenigsten ist bekannt, daß man ihren sommerlichen Duft auch im tiefsten Winter genießen kann, wenn man im August eine Aussaat vornimmt — und zwar in Töpfen. In eine kräftige Erdmischung, die

recht viel faserige Rasenerde enthalten soll, kommen 12 bis 15 Samenkörner, die man fest andrückt und bis zum Keimen feucht und warm hält. Nach dem Aufgehen, das ziemlich lange auf sich warten läßt, verzieht man die Keimlinge bis auf ein halbes Dutzend der stärksten Pflänzchen. Bis zum Beginn der Blütenbildung stellt man die Töpfe halbschattig, dann aber hell und sonnig, sorgt für genügend Bodenfeuchtigkeit und Frischluft. Man schneidet, wie auch sonst im Garten, Verblühtes immer gleich ab, um die Pflanzen zu neuem Wachstum anzuregen.

Brüssel - Treffpunkt der Welt

Reinhard Thom, Versuchsanstalt

Drei Monate nach Eröffnung der Brüsseler Weltausstellung können die Verantwortlichen für die größte Schau dieses Jahres ihre erste Zwischenbilanz ziehen, und nach allen Berichten, Statistiken und Kommentaren muß diese Bilanz positiv ausfallen. Jeder, der bereits der Weltausstellung einen Besuch abstatten konnte, wird bestätigen müssen, daß hier eine großartige Leistung vollbracht worden ist und das belgische Volk mit dieser Tat einen unbezahlbaren Beitrag zur Verständigung der Völker geliefert hat.

Die Brüsseler Weltausstellung ist nicht nur eine Sensation, sondern auch eine einzigartige Darstellung der lebendigen und eigentümlichen Kräfte eines jeden Volkes. Brüssel ist zur Zeit das Bild einer Welt im kleinen, wo alle Rassen und Völker, alle Kulturen und Zivilisationen vereint sind. Auf einer Fläche von 500 000 qm, die dreißigmal so groß ist wie der „Place de la Concorde“ in Paris, ist eine Stadt entstanden, in der sich Menschen aus Asien, Afrika, Australien, Amerika und Europa treffen, um sich besser kennenzulernen. Einundfünfzig Länder und Organisationen internationalen Charakters haben sich in Brüssel vereint. Nie zuvor haben sich so viele Nationen auf einer Ausstellung zusammengefunden.

Einige eindrucksvolle Zahlen sollen Ihnen einen ganz kurzen Überblick darüber geben, was hier in Brüssel geleistet worden ist. Der gesamte Rauminhalt der Bauten auf der Brüsseler Weltausstellung beträgt mehr als 5 500 000 cbm. Die Gärten bedecken 600 000 qm. Zum Bau wurden 67 000 000 Kilo Stahl und mehr als 10 000 000 Kilo nicht sichtbares Betoneisen verbraucht. An Aluminium wurden 1 500 000 Kilo verarbeitet. Das Straßennetz innerhalb des Ausstellungsgeländes umfaßt 25 Kilometer. Die Weltausstellung 1958 unterscheidet sich von allen vorhergehenden durch die Tatsache, daß die großen internationalen Organisationen gleich den souveränen Nationen eingeladen wurden. So sind mit

eigenen Ausstellungsräumen vertreten: Die vereinten Nationen, der europäische Wirtschaftsrat, die europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl, das internationale Rote Kreuz, Benelux, der Brüsseler Zollrat, der Malteserritter-Orden, der Weltkirchenrat und die Rotary-Vereinigung.

Die belgische Beteiligung nimmt einen bedeutenden Raum in der Ausstellung ein. Auf 45 000 qm zeigt es die Leistungen seiner zahlreichen Industrien, seine wissenschaftlichen Errungenschaften und das künstlerische und literarische Leben des Landes. Ein Großteil der belgischen Ausstellung ist den Fabrikanten vorbehalten, die branchenmäßig gruppiert sind. Die Sektion von Belgisch-Kongo und Ruanda-Urundi ist von der belgischen vollkommen unabhängig. In sieben Pavillons werden die Leistungen dieser belgischen Kolonialgebiete einzigartig dargeboten. Dank eines künstlichen Erwärmungssystems des



Das Atomium bei Nacht



Teilübersicht über die Ausstellung

Bodens gedeihen im Garten dieser Sektion die Pflanzen der Tropen.

Die Hauptstraße des Ausstellungsgeländes, die Avenue de Belgique, führt an dem belgischen Ausstellungsabschnitt vorbei und wird durch das wuchtige Atomium abgeschlossen. Auf ihr strömen die Besucher in das Ausstellungsgelände. Wuchtige und prachtvolle Paläste flankieren diese breite Straße. Hier schon bekommt der Besucher einen überwältigenden Eindruck von den Leistungen der Architektur. Die besten Architekten der Welt hatten die einzigartige Gelegenheit, die neuesten Techniken auf breiter Basis anzuwenden und neue Ausdrucksformen zu finden. Die Ausstellung wird somit zu einem wahren Festspiel moderner Architektur. Bizarre Formen aus Beton und Stahl, eigenwillige Konstruktionen und architektonisch dekorative Gestaltung vereinigen sich zu modernsten Bauweisen. Architektonisch gesehen ist die Ausstellung ihrer Zeit um 25 Jahre voraus.

Fragen Sie einen Besucher der Brüsseler Ausstellung nach seinem eindrucksvollsten Erlebnis, so wird er Ihnen keine klare Antwort geben können. Bei allem, was man in Brüssel zu sehen bekommt, ist der Eindruck eben überwältigend.

Das größte und wohl unvergeßlichste Erlebnis ist und bleibt das Atomium, als Wahrzeichen und Symbol der Weltausstellung. Dies als Idee und Konstruktion einmalige Bauwerk ist der Hauptanziehungspunkt. Aus diesem Grunde ist es auch nicht verwunderlich, daß viele Besucher vor dem Eingang des Atomiums schlange stehen, um einmal mit dem Expresaubzug in seine höchste Kugel zu gelangen und

einen Blick über das gesamte Ausstellungsgelände zu riskieren. Aber, neben einem Restaurant in der höchsten Kugel beherbergen die unteren Kugeln Ausstellungsräume für die friedliche Verwendung der Atomenergie.

Besonders interessant ist es, in der Kugel I—2 eine Ausstellung der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie vorzufinden. Die Wirtschaftsvereinigung Eisen und Stahl der Bundesrepublik hat jene Kugel gepachtet und in ihr die Sonderschau „Deutscher Stahl für die Kerntechnik“ aufgebaut. Anhand von Bildern, Modellen, Querschnitten und Statistiken wird ein Überblick über die Leistungen der deutschen Eisen- und Stahlindustrie gegeben. Sehr interessant ist eine riesige Standortkarte der Wirtschaftsvereinigung, auf der ihre Mitgliedswerke verzeichnet sind. Man braucht nur auf einer großen Schalttafel auf einen Knopf zu drücken, und schon leuchtet auf einer Reliefkarte der Name der Stadt auf, in der sich das betreffende Unternehmen befindet. Natürlich kann man auch Remscheid und die Bergische Stahl-Industrie aufleuchten lassen.

Die Schau der deutschen Industrie wird durch Fernsehübertragungen aus deutschen Betrieben bzw. von deutschen Fertigungs-



Im russischen Pavillon

verfahren ergänzt. Die deutsche Industrieausstellung in der einen Kugel des Atomiums ist sehr stark auf den Fachmann zugeschnitten und deshalb für den Laien weniger interessant. Es ist daher empfehlenswert, nicht zu lange bei den neun Kugeln des Atomiums zu verweilen, sondern sich recht bald anderen Sehenswürdigkeiten zuzuwenden. Die Zeit, die die meisten Besucher zur Verfügung haben, reicht ohnehin nicht für eine eingehende Besichtigung der Ausstellung aus.

Es ist verständlich, daß jeder deutsche Besucher sich auch den Pavillon seines Landes ansehen will, zumal die deutsche Presse um dieses Bauwerk einen großen Wirbel gemacht hat. Der Weg vom Atomium zum deutschen Pavillon führt an einer Reihe ausländischer Sektionen vorbei. Aus Zeitmangel ist es ratsam, diesen Gebäuden gleich einen Besuch abzustatten. In dieser Reihe liegt auch das stattliche Gebäude Frankreichs, das für neugierige Besucher ein ganz besonders verlockender Anziehungspunkt zu sein scheint. In seiner architektonischen Gestaltung wirkt der Pavillon gewaltig wie eigenwillig. Was die äußere Gestalt verspricht, kann die innere Gestaltung leider nicht halten. Frankreich etabliert sich auf der



Place de Belgique

Weltausstellung als ein großes Warenhaus. Die „Grande Nation“ sollte es nicht nötig haben, sich in derartigen Details zu demonstrieren. Die Leistungen des französischen Volkes auf dem Gebiet der Technik, Kultur und Kunst sind unbestritten. Daher ist es unverständlich, warum hier gerade diese Kaufhaus-Form gewählt wurde. Weniger wäre jedenfalls eindrucksvoller.

Ähnliches kann auch vom russischen Pavillon berichtet werden. Rußland auf der Weltausstellung, welche Sensation und Anziehungskraft! Schon weit sichtbar erhebt sich das russische Bauwerk, eine Halle im Baukastenformat mit monumentalem Eingang und 64 m hohem Fahnenmast. Über gewaltige Treppen gelangt man durch einen mächtigen Säuleneingang in das Innere. Dem Eintretenden werden gleich alle Illusionen durch überdimensionale Standbilder und großflächige Gemälde genommen. Später, wenn er sich im Strom der Besucher an der riesenhaften Figur des Sozialistenvaters Lenin vorbeischiebt, merkt er, daß hier auf Schau und Propaganda hingearbeitet wurde. Daß ein Sputnik mit Hundekabine gezeigt und das Kolchossystem propagiert werden, als Paradeferde der Sowjetunion, ist selbstverständlich, daß aber Wohlstand und Sozialleistungen im Übermaß gepriesen sind, muß man bei Kenntnis der Verhältnisse mit Skepsis betrachten. Wie in allen Sektionen wird auch bei den Russen mit Tabellen, Statistiken und Modellen gearbeitet. Auf Form, Schönheit und Farbe wird weniger Wert gelegt. Leider sind die Darstellungen oft reichlich primitiv, und die Leitung des russischen Pavillons wäre



Figur aus Stahl vor dem deutschen Pavillon

besser beraten gewesen, wenn sie die innere Ausstattung mit mehr Sorgfalt vorgenommen hätte. Überzeugend wirkt diese Schau nicht, und es ist schade, daß der russische Pavillon zu einem „Tempel des sowjetischen Sozialismus“ gemacht worden ist. Das Auge der Welt ist auf jeden Fall immer noch sehr kritisch.

Ganz anders dagegen der tschechoslowakische Pavillon. Hier wird die Leistung eines kleinen Volkes in eindrucksvoller Weise demonstriert. Anlage wie Ausführung in hervorragender Schau. Gut gelungene Zusammensetzungen von Glasbläsererzeugnissen beherrschen das Bild. Formgebung und Farbe vereinigen sich zu wohlthuenden Komponenten. Sachlich und sauber, aber auch modern, großzügig und tolerant wird hier dem Auge etwas geboten. Mit Recht kann der tschechische Pavillon zu den besten gezählt werden.

Architektonisch interessant sind auch die 32 Schweizer-Häuser, in denen man eine gut angelegte Leistungsschau vorfindet.

Einen kleinen, aber mit Sorgfalt gestalteten Pavillon hat der Staat Israel eingerichtet. Bemerkenswert ist der Hinweis auf die besonders schwierige Situation des Landes. Sogar auf die Vertreibung der Juden im Laufe der Weltgeschichte wird geschickt und bei der Darstellung auf die nationalsozialistischen Verbrechen ohne gehässige Anklage hingewiesen.

Einen Besuch sollte jeder auch der modernen Kirche des Vatikans abstaten. Ihre Form sowie deren Ausführung zeigen die Art des Kirchenbaues in unserer Zeit und wirken auf den Besucher sehr eindrucksvoll.

An dieser Stelle können nur einige Pavillons gewürdigt werden, und es muß schon jeweils jedem Besucher selbst überlassen bleiben, sich das anzusehen, wofür er Interesse zeigt. Trotzdem soll noch auf das Gebäude eingegangen werden, das Amerika in Brüssel aufgestellt hat.

Es ist der größte Rundbau unserer Tage. Er ist nach modernsten Verfahren errichtet, hat ungefähr einen Durchmesser von 104 m und eine Höhe von 29 m. Was man bei den Amerikanern nicht erwartet hätte, ist, daß sie den Pavillon nicht überladen haben. Dafür haben sie sachlich und architektonisch neuartig angelegt. Besondere Überraschung bieten die Amerikaner mit



Die deutschen Pavillons

dem Farbfernsehen von der Aufnahme bis zur Wiedergabe. Interessant wirkt auch das IBM-RAMAC „Geschichtsbuch“. Es ist eine Maschine, die Sie über alle wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte befragen können. Es ist sozusagen ein Elektronengehirn, das auf jede geschichtliche Frage in der gewünschten Sprache Antwort gibt. Zum Beispiel: Frage: „1871“ — Antwort des Apparates: „Wilhelm I. wird Kaiser des Deutschen Reiches“. Dieses gewaltige Gerät ist ständig von Besuchern umlagert, und man kann verstehen, daß jeder eine Antwort mit nach Hause nehmen möchte. Eine ebenfalls imponierende Leistung, die Amerika auf der Weltausstellung bietet, ist das „Circe-rama“, ein Kino, in dem die Leinwand im Kreis gespannt ist. Der Film, der mit acht Wiedergabegeräten gezeigt wird, ist einmalig. Man erlebt eine Fahrt durch Amerika und hat dabei das Gefühl, mit in einem Wagen zu sitzen. Jedenfalls gelingt die Täuschung frappierend.

Zum Schluß soll noch auf den deutschen Pavillon eingegangen werden. Das Gelände der deutschen Sektion liegt im süd-



Deutschlands Schicksal: geteilt

lichen Teil des Weltausstellungsgeländes an einem flachen Hang, der zum Park von Laeken gehört. Es ist 18 000 qm groß. Die Ausstellungsbauten bestehen aus acht Pavillons, die über quadratischer Grundfläche teils zwei, teils drei Geschosse haben. Die Konstruktion der Bauten ist aus Stahl, die Außenwände bestehen aus Glas. Den Zugang zur deutschen Sektion bildet eine Brücke, die von der höher gelegenen Straße an der Ostseite des Geländes zum Verbindungssteg des Pavillons hinüberführt. Diese 57 m lange asymmetrische Stahl-Hängebrücke ist brückenbautechnisch und architektonisch neuartig und bildet mit ihrem 50 m hochragenden Pylon das weithin sichtbare Kennzeichen der deutschen Sektion.

Über den deutschen Pavillon ist in der Presse bereits so ausgiebig diskutiert worden, daß man hier nicht kritisch darauf einzugehen braucht. Eins steht jedoch fest, daß trotz aller Kritik der deutsche Pavil-

lon eine saubere und gute Leistung ist und bleibt. Es könnten verschiedene Themen anders aufgefaßt und gestaltet werden. Im großen und ganzen wirkt diese Art einer deutschen Ausstellung wohlthuend und bescheiden, und in Bescheidenheit müßten wir Deutschen noch manches lernen. Sehr erfreulich ist daher auch, daß der deutsche Pavillon in der ausländischen Presse mit einer guten Kritik abschneidet. Hinzu kommt noch, daß wohl der deutsche Pavillon zu den wenigen Sektionen gehört, die das Generalthema der Weltausstellung „Der Fortschritt und der Mensch“ nicht nur richtig aufgefaßt, sondern auch im großen und ganzen richtig ausgelegt und dargestellt zu haben scheinen. Man gelangt somit zu der Feststellung, daß Deutschland vor den kritischen Augen der Welt sehr gut bestehen kann. Das wirkt äußerst beruhigend und hebt gleichzeitig unseren moralischen Kredit.



Oberblick über Laufbrücke, amerikanischen und Vatikan-Pavillon

Bekanntschaft im Urlaub

Es ist schon so: Im Urlaub ist der Mensch anders als in der übrigen Zeit des Jahres, es sei denn im Karneval, wo er ebenfalls alles abstreift, was ihm der graue Alltag an Lasten und Sorgen und — Bindungen auferlegt. Sorglos und froh, einmal alles hinter sich lassen zu können, tritt man die Reise in eine andere Gegend an, sei sie näher oder weiter vom Wohnort entfernt.

Denken wir einmal an all die Bekanntschaften, die wir während eines Urlaubs machten. Fast waren es alles durchweg liebenswürdige, liebenswerte Menschen, die uns da begegneten. Der Griesgram und der Miesmacher bleiben doch meist zu Hause oder suchen die Einsamkeit, wo sie niemand stört und sie niemandem zur Last fallen. Der Urlaub verwandelt den ganzen Menschen und macht ihn zu einem frohen und — mitteilbaren Geschöpf. Das ist im Grunde genommen auch der Sinn einer ungebundenen Ferienzeit.

Auch die alleinreisende Frau, die ihre Erholungszeit fern ihrem Arbeitsplatz verbringt, erscheint gewandelt. Ausgeschlafen, ohne Pflichten, ein neues Kleid, ja, schon die ganze andere Umgebung verändern sie — und dann gibt es immer Gelegenheit, jemanden kennenzulernen. Es braucht ja nicht gleich der Allerherrlichste zu sein, der am Nebentisch sitzt und Bekanntschaft sucht. Nein, aber jedenfalls ein Mann, ein Partner, oder einer, der es gern werden möchte — natürlich von seiner Seite aus meist nur für die Ferienzeit. Man tanzt zusammen, man unterhält sich sehr angeregt, macht gemeinsame Spaziergänge, die ganze Unterhaltung ist ja so interessant, zumindest bis man erraten und erfahren hat, wen man vor sich hat, wo er herkommt, was er ist. Sie mag auch weiterhin interessant bleiben. Vielleicht ist er nicht kleinlich, lädt die Partnerin ein, zu einem Eis, zu einer Tasse Kaffee, zu einer gemeinsamen Autofahrt in die Umgebung. Wie schön ist es, einmal nicht rechnen zu müssen, einmal verwöhnt zu werden! Dann kommt vielleicht schon der Gedanke — heimlich und noch uneingestanden —, so einen Mann möchtest du haben — nicht nur für diese freien Tage, fürs Leben —, und schon

beginnt ein Traum, der, sagen wir es uns ganz offen, meist auch mit der Heimreise ausgeträumt ist, weil er zu Ende sein muß. Aber sagen wir uns das lieber gleich ganz offen und ehrlich, ehe wir solch einen Traum zu träumen beginnen, der uns möglicherweise die ganze Erholung kostet.

Stellen wir nüchterne Betrachtungen an, die uns doch sonst auch kommen, wenn wir jemanden kennenlernen: Gibt er nicht vielleicht an? Hat er nicht ebenfalls wer weiß wie lange und sorgfältig sparen müssen, um sich den Urlaub überhaupt leisten zu können? Vielleicht ist er zuhause kleinlich und mehr geizig als sparsam. Vielleicht lebt er über seine Verhältnisse, wie das heute fast schon modern geworden ist. Ist sein Wagen vielleicht nur geliehen, mit dem er so sehr angibt? Eine Erholungsreise ist heute kein Maßstab mehr für die finanziellen Verhältnisse eines Menschen.

Machen wir uns auch klar, daß der Mann im Urlaub meist nur eine Gefährtin für diese paar Tage sucht, nicht aber eine fürs Leben. Wie oft gibt er Versprechungen, die er gar nicht halten kann, die er gibt, weil sich eben die Gelegenheit dazu bietet — und wenn „ER“ dann nach Hause zurückgekehrt ist, erzählt er den Kollegen schmunzelnd von seinem Ferienerlebnis und hat alles andere schon vergessen. Wir Frauen tragen aber viel länger an solch einem Erlebnis, weil wir sehr viel mehr zu geben haben. Manche können eine solche Enttäuschung für Jahre nicht verwinden.

Wie wappnen wir uns nun gegen solch ein enttäuschendes Erleben? Je zurückhaltender wir sind, desto mehr Wert haben wir in den Augen eines auch wertvollen Mannes. Lieber für stolz und unnahbar angesehen werden, als für leicht und schnell zu haben. Vor allen Dingen glauben wir einer solchen Zufallsbekanntschaft nicht alles. Klug sein und kameradschaftlich — aber keinesfalls mehr — sollten wir im Urlaub sein. Sollte der Mann, den wir kennenlernen, es dennoch ernst meinen, dann wird er bestimmt Gelegenheit finden, sich mit uns in Verbindung zu setzen, wenn wir beide in den Alltag und in die Wirklichkeit zurückgekehrt sind. Dann ist es immer noch Zeit, vermeintlich Versäumtes gemeinsam nachzuholen. cg

Musik von Schallplatten

Meister des Taktstocks Bruno Walter

Mit dem heute über achtzig Jahre alten Bruno Walter steht eine der letzten großen Gestalten einer geschichtlichen Dirigentengeneration vor uns. Er begann seine glänzende Laufbahn 1894 in Köln, war eine Zeitlang Assistent bei Gustav Mahler und wurde zu Beginn des Jahrhunderts, Nachfolger Felix Mottls, Generalmusikdirektor in München. Später, als sein Ruf weit über die Grenzen seines Vaterlandes gedungen war, häuften sich die Angebote aus dem Ausland. 1939 siedelte er nach Amerika über, wurde Leiter der New Yorker Philharmonie und dirigierte an der Metropolitan-Oper. Nach dem Kriege stand er wieder in Salzburg am Dirigentenpult. Bruno Walter gehört zu den geistvollsten Musikerpersönlichkeiten unseres Jahrhunderts. Noch in jüngster Zeit, kurz vor seinem Abtreten vom Konzertpodium, hat Philips einige Aufnahmen mit ihm gemacht. Mozart, dessen „Kleine Nachtmusik“ den Anfang auf dieser Platte macht, war Walter besonders zugetan. Aber auch Beethoven, von dem bei Philips sämtliche Sinfonien unter Bruno Walters Leitung aufgenommen wurden, findet in ihm einen idealen Interpreten. Ferner dirigiert er Brahms „Ungarische Tänze Nr. 1 und 3“, die „Variationen über ein Thema von Haydn“, die Zwischenmusik aus „Rosamunde“ von Schubert sowie den Strauß-Walzer „An der schönen blauen Donau“. Diese Langspielplatte wird dazu beitragen, das künstlerische Vermächtnis Bruno Walters für alle Zeiten lebendig zu halten. (Philips 33 UpM S 04646 L)

Schostakowitsch Konzert für Klavier, Trompete und Orchester, c-moll Paul Hindemith Die vier Temperamente

Lobenswert! Zwei zeitgenössische Komponisten auf einer Platte. Auf der einen Seite der eigenwillige große deutsche Komponist Paul Hindemith — nach dem ersten Weltkrieg eine Art musikalischer „Bürgerschreck“ —, auf der anderen Seite der schon oft verdammte, sich aber immer wieder dem Parteidiktat unterwerfende, aber sehr begabte russische Musiker Dimitri Schostakowitsch. Beide heute auf der Höhe ihres kompositorischen Schaffens. Der eine aus dem Herzen, aus der Seele schaffend, der andere im Dienste einer Ideologie. Hinzu kommt, daß Hindemith zum größten Anreger innerhalb der neuen Musik wurde. Wie hervorragend er die Kunst der Variation beherrscht, beweist seine Komposition „Die vier Temperamente“. Es ist keine psychoanalytische Studie, sondern ein ergötzliches Spiel mit einem Thema, wobei das absolute Musizieren zwanglos den Eindruck der Temperamente hervorruft. Klavier und Orchester sind gleichwertige Partner. Genau wie bei Hindemith tritt auch bei Schostakowitsch das Klavier gleichberechtigt neben das Orchester. Letzterer setzt noch die Trompete als Soloinstrument hinzu. Beim erstmaligen Anhören dieses Konzertes mag der Hörer schockiert sein. Später jedoch entdeckt er in dieser Musik Momente, die zwar neu aber doch imponierend wirken. Man kann Schostakowitsch eine gewisse Erfindungsgabe und ein ausgeprägtes Instrumentationstalent nicht absprechen. Beide Kompositionen finden in dem Concert Arts String Orchestra unter Felix Slatkin den idealen Interpreten. Glänzend in der Abwechslung mit den Solisten Victor Aller (Piano) und Mannie Klein (Trompete). (Capitol 33 UpM P 8230)

The Eddy Duchin Story

Vielleicht hören Sie den Namen Eddy Duchin heute zum erstenmal. Eddy Duchin war ein junger amerikanischer Pianist und glänzender Interpret der Melodien von Cole Porter und George Gershwin. Aber auch seine eigenen Rhapsodien über bekannte Themen sind unvergänglich. Eddy Duchin war

eine Klasse für sich. Der sogenannte „Cocktail-Piano-Stil“ war das Geheimnis seines Erfolges. Leider erfüllte sich das Leben dieses beliebten Pianisten allzu früh. Ein unheilbares Leiden riß ihn 1951, erst 42 Jahre alt, aus seinem künstlerischen Schaffen. Sollten Sie einmal den Wunsch nach gepflegter und dezenter Musik haben, so finden Sie diese bei Eddy Duchin. Sein Spiel zeichnet sich durch immer neue Interpretationsmöglichkeiten aus. Selten wird ein Ausdruck wiederholt. Ständig wechseln neue Gedanken und Ideen und die Anschlagetechnik wird von ihm in höchster Vollendung beherrscht und bleibt sein ewiges Geheimnis. (Philips 33 UpM B 07143 L)

Hamburg an de Waterkant

Es kann nicht behauptet werden, daß der Hamburger s-tur ist, man muß ihm schon eine ganze Portion Humor zubilligen. So beginnt auch die Platte mit dem Hamburger Nationalruf „Hummel-Hummel“ und einem kräftigen „Mors-Mors“ und dann sind wir mit Berni Jakschat, Heidi Kabel, Klein-Erna, Den Seelords, Jungs, Deerns und Hamburger Görn sowie Frida Grothey und Rudolf Klaus und eine Pankoken-Kapelle mitten mang im Hamburger Trubel. Die Hamburger haben das Lachen gern und das spiegelt sich in vielen Liedern von Matrosen, seuten Deerns, den Butjes, den Labskaus-Strategen und den Reeperbahn-Kapitänen wieder. Dabei scheuen sie nicht, sich selbst zu verappeln. Damit wird dieser musikalische S-treifzug durch die Stadt, wo man an so viele s-pitze S-teine s-tößt, zu einer wirklich „runden Sache“. Inhalt: „An de Eck steiht'n Jung mit'n Trudelband“, „Mondnacht auf der Alster“, „Fohr mi mal röber“, „Geh'n wir mal zu Hagenbeck“, „Späße mit „Klein-Erna“, „Schön ist die Liebe im Hafen“, „In St. Pauli bei Altona“, „Eine Seefahrt ist die lustig“, „Jan Hinnerk“, „Mein St. Pauli, ich hab dich lieb“, „Süße kleine Deern von der Reeperbahn“ u. a. m. (Odeon 33 UpM O 60 544)

Für unsere Schlagerfreunde hörten wir

Eine wunderbare Überraschung können Sie auf einer „Jägerhochzeit“ erleben, zu der die Heimsänger und die Kapelle Otto Ebner einladen. Franz Lang, der bekannte Jodler vom Münchner Platzl, ist diese Überraschung und wie immer ein „Knüller“. Auf der Rückseite dieser Platte trifft der Franzl nicht nur das „Rosenreserl“, sondern singt auch ein „Liedl“ über sie. (Philips 345 031 PF)

Von Margot Eskens können wir Ihnen diesmal berichten, daß sie sich eine kleine Farm gekauft hat und davon bezaubernd schwärmt. Sie hat zu sich „Die sieben Raben“ eingeladen und singt mit ihnen „Auf meiner kleinen Hazienda“. Für wen Margot den Rückseitentitel „Wenn du wieder kommst“ singt, bleibt geheimnisvoll. (Polydor 23 699)

Wenn einer wie Peter Alexander singt: „Wunderbares Mädchen, hast mich schon am Fädchen, hast mich schon am Gängelband“, den muß es arg gepackt haben. Arg gepackt hat es auch die Zuhörer, und ganz ehrlich gesagt, das „wunderbare Mädchen“ scheint den Foxtrott „Bambina“ auf der Rückseite mit Erfolg zu überrunden. Kein Wunder, Peter Alexander und die sieben Raben machen es auch wirklich ausgezeichnet. (Polydor 23 710)

Gitta Lind erfreut Sie diesmal mit zwei Calypso. „Cuba-Cubaneiros“ und „Schön war'n die Tage der Rosen“ sind die Titel dieser Platte. Gitta ist nicht wiederzuerkennen. Sie ist einfach fantastisch. (Telefunken U 55 068)

Will Glahé und sein Orchester bringen jetzt ihre fünfte Schlagerfolge. Beginnend mit „Melodie d'amour“, endet diese Platte mit dem „Lachenden Vagabund“. Dazwischen erklingt „Wo meine Sonne scheint“, „Spiel noch einmal für mich, Habanero“, „Buona Sera“ und „Tammy“. Rhythmisch und musikalisch bravourös. Ein altbewährter „Will Glahé“. (Decca D 18 768) R. Thom, VA

Familiennachrichten

Unsere Jubilare im August

Ins Leben traten ein

Brigitte, Tochter von Paul Romlau, Werkzeugmacherei Stachelhausen, am 14. Mai 1958
 Edgar, Sohn von Hans-Joachim Dachrodt, Lohnbüro, am 21. Mai 1958
 Anneliese-Gertrud, Tochter von Gustav Riesenweber, Sandaufbereitung Papenberg, am 24. Juni 1958
 Heinz-Dieter, Sohn von Renate Schmidt, geb. Klima, Kernmacherei Papenberg, am 25. Juni 1958
 Norbert, Sohn von Franz Schwitalla, Maschinenbetrieb, am 1. Juli 1958
 Bernd, Sohn von Harald Ludwig, Maschinenbetrieb, am 2. Juli 1958

In den Ruhestand traten

Richard Karlus, Reinigungswärter bei der Werksaufsicht, nach 20jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 2. Juni 1958
 Leo von Trebiewski, Reinigungswärter bei der Werksaufsicht, nach 44jähriger BSI-Zugehörigkeit am 7. Juni 1958
 Emil Knabenschuh, Gewindeschneider in der Gewindeschneiderei Papenberg, nach 36jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 20. Juni 1958
 Ferdinand Richter, Maschinenformer in Stachelhausen, nach 37jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. Juni 1958
 August Ackermann, Meister im Autobetrieb, nach 33jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. Juni 1958
 Eugen Grünrock, Brandmeister bei der Werksaufsicht, nach 46jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. Juni 1958
 Hermann Kösters, Brandinspektor der Werksaufsicht, nach 46jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. Juni 1958
 Jakob Wingen, Betriebsleiter Instandhaltungsbetrieb, nach 31jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. Juni 1958
 Hermann Wolf, Former in der Formerei Stachelhausen, nach 30jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. Juni 1958

40 Jahre Mitarbeit



Franz Halbach
 Rangierer
 im Eisenbahnbetrieb
 am 8. August 1958

25 Jahre Mitarbeit

Paul Kemper
 Modellschreiner
 im Modellbau Süd
 am 11. August 1958

WIR NAHMEN ABSCHIED VON



Gustav Hainke

Pensionär, 86 Jahre alt, am 16. Juni 1958

Ida Jurat

Ehefrau von Gustav Jurat, Werk Julius Lindenberg, 66 Jahre alt, am 16. Juni 1958

Karl Klein

Pensionär, 77 Jahre alt, am 16. Juni 1958

Bernhard Wallaschkowski

Pensionär, 76 Jahre alt, am 18. Juni 1958

Ewald Blass

Pensionär, 77 Jahre alt, am 21. Juni 1958

Heinrich Klahold

Pensionär, 71 Jahre alt, am 26. Juni 1958

Katharina Huppa

Pensionärin, 78 Jahre alt, am 6. Juli 1958

Ottillie Zipp

Pensionärin, 80 Jahre alt, am 18. Juli 1958

Raimund Döring

Direktionsassistent, 59 Jahre alt, am 20. Juli 1958

Weg mit Abfällen!



Ringkanal für den Dampfeintritt einer Turbine ►

